

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 7

Artikel: Von Alassio nach Korsika [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung und Unterhaltung

Bon Allassio nach Korsika.

Nach einer Beschreibung von E. O.

(Fortsetzung.)

Unsere Erlebnisse auf Korsika waren bis jetzt wenig ermutigend. Das Wetter war schlecht, die Landsleute wenig gastfreundlich, die Hotels schmutzig und schlecht unterhalten und am schlechtesten unsere Stimmung. In der Sturmnacht, die wir in Ille Rousse erlebten, wünschten wir alle, in einem warmen Bett in Allassio oder wenigstens zu Hause in der gewohnten Umgebung zu sein. Aber am Morgen hatte der wilde Sturm alle Wolken hinweggefegt und blau spiegelte sich der blaue Himmel im brandigen Meer (Brandung = Wellen an der Küste.) Angesichts der herrlichen Natur verflog unser Kleinknut. Mit neuer Unternehmungslust setzten wir uns in unser liebes, kleines Auto. Es ging weiter der Küste entlang. Die ersten 60 km waren ganz gut. Ein heftiger, orkanartiger Sturmwind riss zwar immer fast den Wagen aus der Richtung, und die Steuerung gab dem Fahrer wenig freie „Augenblicke“. Die Landschaft war steinig und wild. An den hochgetürmten Küstenfelsen brachen sich die Wellen mit Getöse. Nach einer starken Biegung der Straße kam plötzlich die Seefestung Calvi hervor. Sie ist auf einem hohen Felsen oben gebaut, während die Häuser des Städtchens sich unten an der Küste um diesen Felsen gruppieren. Wir stiegen aus, besichtigten die uralte Festung und schlenderten in dem idyllischen Hafen herum. Dabei sahen wir den Marinesoldaten zu, die trotz der stürmischen See mit ihren kleinen Schnellbooten manövrierten. Nachdem wir uns für die nächsten einsamen 100 km mit Benzin versorgt hatten, gingen wir wieder los, der buchtigen, zerrissenen, steinernen Küste entlang.

Hier begann der aufregendste Teil unserer Fahrt. Die Straße verläßt das Meer, geht tiefer ins Land hinein, über Berge und Pässe, an steilen Felswänden und Schluchten vorbei, immer in Kurven und Rehren. Die Pflasterung verschwindet, immer häufiger gibt es Löcher und Rinnen, und schließlich wird die Straße so, daß man sie am besten mit einem ausge trockneten Flußbett vergleicht. Hätte man in

den zwei grabenartigen Rinnen fahren können, wäre es noch angegangen. Aber dies wäre nur mit einem alten, hochrädrigen Ford möglich gewesen. Die modernen Wagen mit ihrer tiefen Bauart waren nicht für solche Verhältnisse konstruiert. Wir mußten versuchen, oben auf den Erhöhungen zwischen den Rinnen zu fahren. Das war aber des aufgeweichten Bodens wegen schwierig. Man rutschte immer wieder in die Rinnen hinunter, wo man fürchten mußte, mit den unteren Teilen des Autos aufzuschlagen. Indessen hatte es wieder begonnen sintflutartig zu regnen, und der Sturm, der zuerst etwas nachgelassen, tobte wieder in seiner alten Stärke. Auf weite Strecken begegneten wir keinem Haus, keiner Ansiedlung. Die Erde war bewachsen von struppiger Macchia. Dies ist Strauchwerk aus allerlei verschiedenartigem Gewächs, dicht ineinander verfilzt und verflochten. Sie bedeckt viele Quadratkilometer von Korsika und erreicht oft die Höhe von einigen Metern. Man kann wohl von einem grünen, buschigen Teppich reden. Jetzt aber erschien uns die Landschaft entsetzlich öde und wild. Unser Wagen ächzte und stöhnte bemitleidenswert, obwohl unsere höchste Geschwindigkeit kaum 25 Stundenkilometer überstieg. Uns war es auch nicht mehr angenehm zu Mute. Wenn uns hier etwas passiert wäre, hätten wir im Umkreis von 100 km keine Garage und wohl kaum ein Pferd oder einen Ochsen gefunden, um den Wagen abschleppen zu lassen. Eine Tagreise hätte es bedurft, um eine menschliche Behausung zu finden; es wäre uns schlimm ergangen. Hin und wieder gab es an der Straße Aufschriften „Achtung, schwache Mauer“ oder ähnliches. Wir mußten also froh sein, nicht gelegentlich mit der Straße in die Tiefe zu rutschen. — Die sonst so schnatternde und fischernde Unterhaltung im Wagen hörte auf, und alle mochten sich wohl im Stillen Gedanken gemacht haben über das Leben im allgemeinen und die Möglichkeiten, in der Macchia zu übernachten, im besonderen. Unser Mundvorrat war bis auf wenige Reste verschwunden. Jeden Moment mußte man fürchten, daß die Federung oder der unregelmäßigen Belastung des Motors wegen eine Achse entzweibrach. Es war fast ein Wunder, daß uns nichts Derartiges passierte, oder daß wir nicht sonst irgendwie stecken blieben. Als sich die ersten Anzeichen von menschlichen Behausungen zeigten, atmeten wir richtig auf. Als sogar ein Wegweiser mit der Aufschrift Pont du Porte

10 km erschien, wären wir beinahe ausgestiegen, um an dieser Stelle ein Dankgebet zu verrichten.

Nun begann die Straße wieder normal zu werden, und in Pont du Porte hörten unsere Qualen auf, als wir sogar ein Restaurant entdeckten. Es war zwar eine schmutzige Kneipe, und die Fliegen setzten sich in Schwärmen auf Tisch und Teller. Als der bedienende Geist selber Hunger verspürte, mußten wir einfach warten, bis man uns gnädig wieder etwas vorsetzte. Zum Schluß empfahl man uns Käse, eine korsische Spezialität. Er roch furchtbar nach Ziegenbock, aber wir drückten ihn mit Todesverachtung herunter, in der Annahme, es sei dies wohl weiser, als das Missfallen des Besitzers zu erregen, indem wir ihn stehen ließen. Als wir den ärgsten Geißbockgeschmack mit einigen Kaffees hinuntergespült hatten, verließen wir die „gästliche“ Stätte, und siehe da, es war bereits wieder recht anständiges Wetter. Das Autodeck konnte herunter gelassen werden, und in munterer Stimmung ging es Ajaccio, der Hauptstadt Korsikas, zu. Die Straße führte immer der Küste entlang, hin und wieder bog sie ein wenig gegen das Land aus, um einen steilen Felsen, der direkt ins Meer abstürzte, zu umgehen. In dieser Gegend hatte das Gestein eine zinnoberrote Farbe. Der Granit türmte sich zu eigenartigen Formen. Manchmal wurde man an ein riesiges, vorgeschichtliches Tier, manchmal an eine Statue von ungeheuren Ausmaßen erinnert, oft waren es Gesichter, oft ganze Denkmäler, die einem aus dem Fels entgegenstarrten. Die sonderbare, wilde Mannigfaltigkeit der Gesteinsformen war verblüffend. Die ganze rote Landschaft war zum Überfluß in das rote Licht der untergehenden Sonne getaucht, und nah an der Straße überschlugen sich die immer noch hochgehenden Wellen der Brandung. — Es war alles herrlich, und viel zu früh tauchten die ersten Häuser von Ajaccio auf.

(Fortsetzung folgt.)

Ueberlistet.

Der Revierförster Braun war auf seinem üblichen Pirschgang begriffen, als sein Hund plötzlich Zeichen von Unruhe befundete. Aufmerksam geworden, folgte ihm sein Meister in der Richtung zu einer Tannenschonung. Statt eines Wildes gewährte er drei Frevler, die

eben einen Rehbock ausweideten. Zum Glück für den Hüter des Waldes hatten die Wilddiebe ihre Gewehre abseits niedergelegt. So kamen sie nicht mehr in den Bereich ihrer Waffen, als der Förster unerträglich vor ihnen auftauchte. Hals über Kopf suchten sie das Weite unter Hinterlassung des aufgebrochenen Wildes. Da bereits Dämmerung herrschte, entkamen die Frevler unerkannt. Immerhin glaubte der Förster bei der Prüfung der Flinten, deren Besitzer zu kennen, und so kamen die drei Männer vor Gericht. Dort aber leugneten sie alles ab, selbst die Gewehre, die auf dem Richtertisch lagen, wollten sie nicht als ihr Eigentum anerkennen. Der Richter, der sie nicht ohne Beweise verurteilen konnte, wandte darauf eine List an und sagte endlich wörtlich: „Na, Ihr seid es also nicht gewesen. Nun kann jeder sein Gewehr nehmen und heimgehen.“ Das ließen sich die Angeklagten nicht zweimal sagen. Rasch ergriff ein jeder seine eigene Flinte. Doch weiter kamen sie nicht; denn nun hatten sie sich selber verraten und mußten den gewilderten Rehbock teuer bezahlen. — Es gibt heute noch salomonische Weisheit! Martin.

Was aus Knochen bereitet wird.

Fast jedes Land ist in dieser Zeit auf seine eigenen Erzeugnisse angewiesen. Viele Schiffe werden zerstört, so daß kostbares Frachtgut auf den Meeresboden sinkt. Deshalb ist es das Bestreben jedes Volkes, seine Altmaterialien zu sammeln und der Verarbeitung zuzuführen. Schon vor Jahren haben die Hilfsschüler in Deutschland z. B. Knochen gesammelt. Jeder Schüler bekam einige Häuser zugeteilt, wo er per Woche zweimal bis dreimal die Knochen abholte. Eine bemerkenswerte Menge dieses wertvollen Materials wurde auf diese Weise gesammelt.

Nun ertönt auch bei uns der Ruf: Werft keine Knochen weg!

Bor dem Krieg wurde aus dem Ausland für unsere Haustiere Futterkalf und als Dünger Knochenmehl eingeführt. Nun ist dies nicht mehr möglich. Deshalb sollen die Knochen gesammelt und verarbeitet werden. Es wurde ausgerechnet, daß in der Schweiz jährlich 800 bis 1000 Wagenladungen Knochen verwertet wurden.

In den einzelnen Familien weiß man mit diesen Dingen nichts anzufangen. Wenn das